

Offener Schreibebrief von Lizzie Hanfstengel.



No. 148. In mein Brautstand bin ich arig toffe Zeit gehabt. Ich bin so oft schon geseh, daß der Brautstand die schönste Zeit in den Leben von e junges Mädchen war, ich dente las is doch die Zeit wo der selige Schiller von sage duht: o daß je ewig grien bleibe deht, - awmer ich hen nids davon genohthit. Ich hen mein Plaz behalte wo ich gebiert hen, awmer Se mache ich gar kein Begriff nit, wie die Leut mich getrieh hen! Schaffe hen ich müsse wie ein Rider un was hen ich for Niemarke höre müsse! Wenn mich die Madamm ebbes zu duhn gefragt hot, dann hot se esagt: Sage Se awmer nids Ihren Weidigam davon, sonst weed er mühd an uns; odber wann ich in den Stohr gemüht hen, for ebbes zu hole, dann sagt se: nemme Se awmer nit den billige Stoff, wo Sie emol juhe, wann Se verheirath sin un so fort un Se glauwe mich gar nit wie mich das geargert hot. Ich hen's alle Owend den Philipp verzählt; awmer der hot nor immer geasagt, ich sollt's nit meinde. Es deht ja nit mehr lang dauern, dann deht's annerichter wer'n. So hen ich mich immer weiter schärrin loffe, awmer ich hen von Morgens bis Nacht geasagt, daß der Phil komme deht un deht mich sage, morge weed geheirat. Mit daß ich so frehsia fors Heiratse gewese war, awmer den Weg, wie ich getrieh sin wor'n, hen ichs doch nit mehr lang kenne. Wif en schöne Dog hot die Madamm geasagt, ich sollt das Behbie e menig an die frische Luft nemme - wisse Se, mer hen doch auch zwei Rinner gehabt, wo ich den Gumpel un den Hannebamel hen mache müsse. Ich hen also das Behbie genomme un sin fort for en Weg zu nemme. Ich sin so e baut e Stund un e halb fort; awmer un hen off Rohes an nids annerichter gebent, als wie an den Philipp; ich deht, das is so redt un das soll einiges Mehdche, un wann se in den große Schafstopp verliert is. Mit einem mol, hörn ich e fechterliches Gehaller un befahrt daß ich gesehn hen, was die Mäiter war, do hen ich's ausgefunne gehabt: en Milchwage is iwer mich gefahre un e Sedend später hen ich do gelege un war untomschüts. Das Blut is mich aus alle Anopplöcher komme un ich sin arig bebscheres gefaschert gewese. Se hen mich in e Hospittel geschleppt un dort hen die Dactores an mich erum gementied un zu quater legt hen ich meine Senes widder triegt. Do hen ich dann auch zum erschte mol an das Behbie gebent. Mei Guttneß, was sin ich do verbrode! Es hot mich auch niemand sage könne, was for lauter Hier hen ich en Rielas triegt, das meint ich hen widder mei bische Verstand verlore. Zum Glück sin ich bald widber zu mich komme un ich hen gesagt, wo ich hinbelange duhn. Mei Inscheries ware nit so schlümm wie ich gebent hen; ich hen keine Wobns gebroche un es ware nids wie Brufses. For den Riesen hen ich auch gehn bese. Awmer verlange Se nor nit zu höre, was es gewese hot, wie ich bei unfer Madamm komme sin! Die hot nids drum gewese, was mich gehäpand war; se hot nor nach ihren Behbie gefragt un wie ich se gesagt hen, daß das an den Weg verzottelt gange war, do is se frohlich freihig gange. Se is in den Haus erum geront un hot gefaselt un hot mich bei die Wolf triegt un hot mich in en undewachte Augeblick widber in mei Tschick pinche wolfe; do hen ich in awmer en Aid mit mein Hinnerfuß gewese, daß er den lange Weg hingefalle is. Ich hen gereint, daß mich fascht mei Herz gebroche is un die Madamm hot gesagt, wann ich sie nit in lech denn no Zeit ihr Behbie gewese deht, dann deht se mich ewe Mord in erste Grab verhafte losse. O, ei tell juh, ich sin in e schredliche Posision gewese. Wann nur der Philipp do war, hen ich gedent, dann könnt ber mich mehbie gese. Ich hen hardlie den Gedante ausgekent gehabt, do hot die Bell an die Frontdohr gerunge un wie ich uffgemacht hen, do is der Philipp do gewese un hot unfer Behbie gebracht. Do hen ich awmer doch so häppie gefühlt, daß ich den Philipp un den Hals gefalle sin un ich deht, ich hen ihn wenigstens sinwe un ferzig Riffes gewese. Er hot verzählt, daß er grad vorber gepäht war, wie die Wiebels un den verbrochene Milchwage erum gestanne hätte. Er hätte gleich unfer Behbie richtahneit un häit's bergebracht. Dann hen ich ihn alles verzählt, wie mich die Madamm getrieh hot un do is awmer der Philipp in die Raßschomme! Is dat so? hot er gesagt, well, wart emol, wie ihre Klack will ich awmer jetzt emol siche. Witaus e Wort zu sage, is er in den Sittingruhm geront, wo die Madamm grad widber en Spell gehabt hot. Er hot gesagt: Hier hen Sie Ihre Behbie, es is noch grad so gut wie neu, wann awmer ebber dran verbroche is, dann sage Se's nur, dann lauf ich Ihre e anneres. Mei Braut hot mich verzählt wie Sie mit se umgange sin un das is wo ich die Kein zieleh. Er hot dann das Behbie in e Korner gelegt un hot sich die Ma-

Seine erste Liebe.

Novellette von Reinhold Ortman.

An der Keeling des Promenadenbuchs, über das der steife Nordwest beständig einen Sprühregen seiner, salziger Gischttropfen blies, stand mit verführten Armen und tiefstem Antlig ein einsamer Passagier.

Da plötzlich erklang hinter ihm eine jugendlich frische Mädchenstimme: „Hier also stehen Sie, Herr Doktor? Wenn Fräulein Hegling wüßte, daß Sie lieber dem Gesang der Wellen als dem ihrigen lauschen - Sie hätten es für immer mit ihr verdoeben.“

Ihr Lachen lag wie das Anflachen eines silbernen Blöckchens, und aus der hochgeschlagenen Kapuze ihres Regemantels schaute ein lüches Schelmengesicht zu dem ernstern Manne auf. Der aber vernied es offener, in das halbe Mädchenantlig zu blicken. Und es waren ein paar Sekunden verstrichen, bevor er erwiderte:

„Sie haben mich neulich gefragt, mein gnädiges Fräulein.“ Sprach er mit gepreßter Stimme, „ob es nur die Sehnsucht nach der alten Heimath sei, die mich nach kaum sechsjähriger Abwesenheit nach Europa zurückführt. Ich bin damals der Antwort ausweichend. Heute aber möchte ich sie Ihnen geben - vorausgesetzt, daß es Sie nicht langweilt, eine an sich sehr alltägliche Geschichte zu hören.“

„Nein,“ klang es leise. „Es langweilt mich gewiß nicht, Herr Doktor!“ Ein schwerer Athemzug hob die Brust des Mannes. Dann sagte er:

„Es sind jetzt sieben Jahre. Ich hatte eben meine Staatsprüfung bestanden und war als Volontärarzt an einem Krankenhause beschäftigt. Da ich mich für den Sohn eines reichen Vaters hielt, genoß ich das Leben in vollen Zügen und war nicht allzu anfänglich in der Wahl meiner Vergnügungen. So lud mich einer meiner Freunde eines Abends in eine lustige Gesellschaft, die wie er mit glücklicher Unwissenheit einiger niedriger Choristen vernüschert werden sollte. Die munteren Theaterdamen waren denn auch wirklich gekommen; mit gefiel unter ihnen nur eine einzige, obwohl sie die stillste und zurückhaltendste von Allen war. Sie erschien mir damals als die Verkörperung alles weiblichen Liebreizes, so daß ich ihr vom ersten Augenblick an ein mehr als oberflächliches Interesse entgegenbrachte. Bald hatte ich erfahren, daß sie nur aus dem Grunde zum Theater gegangen war, um ihre trankliche Mutter unterstützen zu können, und daß sie sich in ihrem Berufe sehr wenig glücklich fühlte. Um es kurz zu machen: ich suchte ihre nähere Bekanntschaft, ich fand alle ihre Angaben bestätigt, und verliebte mich bald in sie mit der ganzen leidenschaftlichen Kopflosigkeit eines vierundzwanzigjährigen Menschen. Sie erwiderte meine Zuneigung, da ich fest entschlossen war, sie zu heiraten. Dann starb mein Vater, und es stellte sich heraus, daß er als armer, ja völlig überschuldeter Mann aus dem Leben gegangen war. Alle meine Zukunftspläne wurden dadurch mit einem Schläge über den Haufen geworfen. Ich sah mich ausschließlich auf die eigene Kraft angewiesen, und die Möglichkeit, ein armes Mädchen zu heiraten, erschien in unabsehbarer Ferne gerückt. Aber ich wollte trotz dem nicht von meiner Paula lassen, und auch sie gelobte, auf mich zu warten. Obwohl man ihr ein vortheilhaftes Theater-Engagement anbot, schlug sie es auf meine dringende Bitte aus und nahm eine Stellung als Buchhalterin an, wo sie vom Morgen bis zum Abend hart arbeiten mußte, um kümmerlich das tägliche Brod für sich und ihre trankte Mutter zu verdienen. Ich aber entschloß mich im Interesse unserer Zukunft, dem Rufe eines Verwandten Folge zu leisten, der in Amerika eine stark frequentirte Heilanstalt begründet hatte. Wir schrieben uns Anfangs in den kürzesten Zwischentritten. Ich schob meine Antworten immer weiter hinaus, und endlich - Sie dürfen mich deshalb verachten, Fräulein von Lingen - endlich verumwante ich ganz. In Zwischenräumen von mehreren Monaten kamen noch einige bewegliche, fast verzweifelte Briefe Paulas. Dann ließ auch sie, von meiner Treulosigkeit überzeugt, nichts mehr von sich hören. Das Band war gerissen, und ich gefasche, daß ich Anfangs nichts als Erleichterung darüber empfand. Da - es mögen etwa achtzehn Monate seitdem vergangen sein - wurde ich eines Tages zu einem sterbenden jungen Mädchen gerufen, das Gift genommen hatte, weil es von seinem Geliebten treulos verlassen worden war. Ni werde ich hier die schredlichen Todesamps dieses unglücklichen Geschöpfes vergessen. Als ich von ihrer Leiche ging, kam ich mir selbst wie ein Mörder vor; denn ich hatte ja an einem vertrauenden Wesen dieselbe Schändlichkeit begangen. Paula's Bild, das mehr und mehr mit dem jener Selbstmörderin zusammenfloß, verfolgte mich. Und so kam es, daß ich mich nun selbst nach Deutschland aufgemacht habe, um sie zu suchen.“

Er war zu Ende, und das junge Mädchen, das ihn nicht unterbrochen hatte, verhartete noch immer in Schweigen. Erst als er nach einer langen, brüdenen Stille leise und beklommen fragte:

„Habe ich jetzt Ihre Achtung ver-

ren, Fräulein von Lingen? Werden Sie künftig nur noch als an einen wortbrüchigen Menschen an mich denken?“ - erst da erwiderte sie, sich tapfer beherrschend, mit ihrer lieben, weichen Stimme:

„Nein, Herr Doktor! Da Sie so schmer darunter leiden, und da Sie es doch wieder gut machen wollen, verdienen Sie auch Niemandens Verachtung. Möge es Ihnen vergönnt sein, sie wiederzufinden, die Sie suchen.“ * * *

Der Dampfer war in Hamburg gelandet, und nach allen Richtungen der Windrose hin waren seine Passagiere auseinander gestoben. Ein Zufall nur hielt Frau von Lingen und ihre Tochter noch für eine kurze Spanne Zeit mit dem Doktor Bernhard Wallemath zusammen. Sie waren im nämllichen Hotel abgetiegt und wollten erst am nächsten Tage nach entgegengeetzten Zielen abreisen. Den lezten Abend aber gedachte man gemeinsam zu verleben, und die Damen hatten eine Einladung des Arztes zu einem Besuch des Theaters angenommen. Man gab ein Lustspiel, und schon bevor sich die Gardine hob, hörten sie um sich her von der Leistung der jugendlichen Liebhaberinnen in der weiblichen Hauptrolle sprechen. Als Paula Wildt stand sie auf dem Zettel, und schon diese freudige Bewegung, die bei ihrem Auftreten durch den Zuschauerraum ging, ließ erkennen, daß der Liebhaber des Publikums sein müsse. Sie war im Sinne ihrer Rolle bis hart an das Proscenium vorgetreten, und der helle Schein der Rampenlichter fiel auf ihr hübsches, jugenliches frisches Gesicht. Da kam es wie ein unwillkürlicher Ausruf höchster Heberausung von Doktor Wallemath's Lippen. Und als Paula, die an seiner Seite saß, sich daraufhin nach ihm umwandte, sah sie, daß er todtenbleich geworden war und daß seine Augen mit einem seltsam starren Ausdruck an der Schauspielerschen gingen.

„Um Gotteswillen, Herr Doktor, was ist Ihnen?“ fragte sie leise. Er aber suchte nach ihrer Hand und flüsterte mit halb erstickter Stimme:

„Sie ist es, Paula!“

Nun war auch Paula von Lingen blaß geworden. Als der Vorhang fiel, war des Beifalls und der Herborufe kein Ende. Ramentlich ein kleiner, bieder Herr, der hinter dem Doktor saß, wurde nicht müde: „Frau Wildt! Frau Wildt!“ zu schreien.

Wie elektrifirt wandte sich Bernhard Wallemath plötzlich nach ihm um.

„Verzeihen Sie, mein Herr - ich bin hier fremd - und Sie würden mich zu Dant verpflichten, wenn Sie mir jagten, ob die Künstlerin, die als Paula Wildt auf dem Zettel steht, vielleicht verheirathet ist?“

„Natürlich ist sie verheirathet,“ lachte der kleine Dide, „mit einem sehr wohlhabenden Kaufmann - und glückliche Mutter von zwei reizenden Kindern.“

Nun applaudirte plötzlich auch der Doktor wie ein Verzückter. Und von Lingen aber sah ganz still, mit strahlendem Gesicht.

Nie hatte sich Bernhard Wallemath bei einer Theatervorstellung so königlich amüßirt, wie während der folgenden Aufzüge des Stückes. Und als er nach beendeter Aufführung draußen in der Garderobe den Abendmantel um Paula's Schultern legte, flüßerte er ihr übermüthig in das rothe Ohr:

„Welch ein Glück, daß nicht Jede an verathener Liebe stirbt! Sie sah nicht aus, als ob sie mir noch nachtrauerte - nicht wahr? - Darf ich morgen bei Deiner Mutter um Dich werben?“

Sie sagte nicht ja, aber sie sah ihn an mit einem so leuchtenden Blick, daß ihre lächelnden Lippen wohl stumm bleiben durften.

Ein Riesenbagger.

Der größte Bagger der Welt ist der von Schichau für die Kriegsstotte erkaute Riesenbagger, der bei Wilhelmshaven die Jade, die durch Baggenrücken mit gewöhnlichen Baggen nicht ausreichend tief erhalten werden konnte, vertieft soll. Nach dem Bauvertrage muß der Bagger in weichem Boden 3600 Raummeter in der Stunde haben; er leistete halt dessen aber spielend fünfthausend Raummeter in der Stunde und schaffte im schweren Sandboden immer noch 3600 Raummeter fort. Statt 8 Knoten, die er vertragsmäßig bei voller Belastung und vollgepumpten Behältern fahren sollte, betrug seine mittlere Geschwindigkeit während mehrstündiger Fahrt zehn Knoten, wodurch die Leistung des Baggers sehr erhöht wird. Dadurch vermag er nämlich an einem Tage 24,000 Raummeter Boden aus dem Wege zu schaffen, wodurch bei 250 Arbeitstagen im Jahre eine Gesamtleistung von sechs Millionen Raummeter entsteht. Es stellt sich daher der Raummeter geförderten Bodens, selbst wenn man Verzinsung und Tilgung des ganzen Baggers rechnet, auf kaum 3 Pfennige für den Raummeter; die früher in den Häfen arbeiteten Bagger befeigten durchschnittlich nur für 50 Pf. den Raummeter Boden. Wie geschrieben wird, hat Schichau bereits eine große Zahl dieser neuen Bagger von verschiedenen Seiten in Auftrag; es mehren sich namentlich die Anfragen aus überseeischen Häfen.

Das Fest der Kiswa.

Kairo, im Januar. Alljährlich zieht eine Karawane, gefolgt von einer großen Pilgerschar, von Kairo, der „Siegreichen“, nach Mekka, um der „Kiswa“ und dem „Machmal“ ein festliches Geleit zu geben. Die „Kiswa“ ist nichts anderes als schwarze Lächer, die dazu bestimmt sind, die „Kaaba“, den vom Himmel gefallenen heiligen Basaltstein, den die Mekkapilger so inbrünstig küßen, zu bedecken. Sie werden in jedem Jahre auf Kosten des türkischen Sultans neu angefertigt, auf der Zitadelle in Kairo gefertigt und vom Khebid, sammt dem „Machmal“, einem hölzernen Schrein, dem Embleme der Souveränität, unter besonderen Zeremonien dem Emir übergeben, der sie nach dem Heiligthum bringen soll. Heute Vormittag fand auf dem Midan Muhammed Ali der feierliche Akt der Uebergabe statt, und in feierlicher Prozession wurden die geweihten Gegenstände von dort nach der Moschee Saibna 'I Hussein übergeführt, wo sie einen Monat lang verbleiben.

Der Tag der Abreise ist wiederum ein großer Festtag. Strahlend lachte die Sonne am wolkenlosen Himmel. Feststimmung lag über der ganzen Stadt. Die Ministerien und alle öffentlichen Anstalten blieben geschlossen. In den Straßen, die Aegyptens Herrscher passiren sollte, flatterten an langen Masten rothe Wimpel mit weißem Halbmond und Stern im Winde. Schon um 1/9 Uhr war es kaum noch möglich, einen Plaz in der Tram zu erwischen. Die Straßen, die nach der Zitadelle hinaufführten, wogten von einer bunten Menge und zahllosen Russen. Auf dem großen Plaze unterhalb der Zitadelle hatte das Publikum Aufstellung genommen. Längs der Bürgersteige war aus Bänken eine Art von Tribünen errichtet, und für einen Plaster eroberte ich mir mit meinen Gefährten im buntesten Gewühl einen wenn auch ziemlich unbequemen Plaz auf der halbzirkeligen Lesne einer Bank. Sofort kamen wir mit den Umstehenden in's Gespräch, und meine Nachbarin, eine freundliche Alte, lachte mich treuherzig an: „O Herrin, ich bin zwar keine angemessene Gesellschaft für dich, aber darauf kommt es gar nicht an, wenn wir nur zufrieden sind!“ In freundlichster Weise gaben sie uns unaufgefordert Auskunft über die Dinge, die da kommen sollten.

Inzwischen hatte ich Muße, das anziehende Bild etwas genauer zu betrachten. Vor mir die wuchtigen Mauern der Zitadelle, übertrag von der „Mabaker-Maschee“ Muhammed Ali's. Rings um den großen Plaz Moscheen und zierliche Minarets. Auf den Treppen, die nach den Mauern der Zitadelle hinaufführten, auf den Rampen der Moscheen, auf den Dächern und originellen Holzgitterbalconen der Häuser, sogar auf den Bäumen hockten vernünftig die farbenreudigen Tarbuchträger. Wüßworte schwirrten hin und her. Neben den zarten Blondköpfen der Töchter Albions tauchte das fast schwarze grünfende Gesicht eines Sudannegers auf. Einige Gefellen in blauen hemdartigen Kitteln schienen mit dem Bronzeton ihrer Haut und dem braunen, der Kopfform angepaßten Filzfäppchen lebendig gewordene Gestalten altägyptischer Wandmalereien. Daneben die vierstroitigen Fellackden mit den hausgepumpten schwarzen Mänteln und lungen, weißen Kopftüchern. Hinter uns vertrieben sich ein paar kleine Mädchen die Langeweile des Wartens durch Absuchen ihrer schwarzbraunen Köpfe.

Uns gegenüber schien ein Schönheitswettbewerb unter einer Anzahl Haremabwohnerinnen ausgeföchten zu werden. Auf den Treppengeländern saßen die Wertreuerinnen des zarten Geschlechts und ließen die Weine zu beiden Seiten herunterhängen. Unter dieser Auswahl von rosafarbenen Strümpfen mit goldgestickten Atlaschuhchen, blauen und buntermengelten, in Laackschen nach neuestem Pariser Schnitt stehenden, wohlgeformten Hüßchen hätten die Preisrichter gewiß kein leichtes Amt gehabt. Manches der hübschen, sogar mit doebenen oder silbernen Spangen geschmückten Weine ließ vermuthen, daß hinter dem unförmigen schwarzen Mantel und blichten Schleier ein gar niebliche Personchen stehe.

Immer bunter wurde das Bild. Die Wasserträger konnten nicht genug „maie“ herbeischaffen, um die dem dichten Staubgewirbel gänzlich verbursten Köhlen zu erfrischen. Konfekt und Brothändler boten ihre Waaren in Massen feil. Und dort - o Schred und Graus! - fand sogar ein Wüßchenverläufer nach Berliner Art großen Abfah. Wertwürdigerweise herrschte geradezu musterhafte Ordnung. Die Polizisten zogen wohl hier und da einem vorwichtigen Bengel mit ihren derben Stöcken einen Dentzettel über, aber niemand drängte sich vor, niemand fing Streit an. Trotz dem war die ganze Polizei aufgegeben, sogar der oberste Polizeichef auf prächtigem Schimmel zur Stelle. Waagen auf Wagen rollten heran. Die diplomatischen Vertreter verschiedener Länder, unter denen besonders der sehr prunkhaft aussehende türkische Volschaffer, Muchtah = Pascha, aufstieß, Europäer in eigenen eleganten Equipagen oder Miethswagen, vornehm Araber in den prächtigen Kutschchen mit voranlaufenden Kawaffen, geheimnißvoll verschleierte Damen in geschlossenen Wagen, auf denen neben dem Kutscher der Gutmuth nicht fehlen durfte, von Soldaten eskortirte Paschas in goldbrothenen, ordensbezeugten Uniformen - so ging es fort in endloser Reihe. Plötzlich sprenge-

ein Polizeileutnant im Galopp heran - der Khebid nahe. Spigretter in feuerrothen, goldblimmernden Uniformen ritten dem Galawagen voran, in dem noch drei Herren des Gefolges Plaz genommen hatten.

Der Khebid, ein noch jugendlicher, hüßcher, etwas behäbiger Mann, mit dem landesüblichen Tarbusch und breitem, grün-rothem Ordensband, grüßte freundlich die jubelnde Menge. „Unfer Herr, unfer Herr!“ - erscholl es von allen Seiten. Eine Salve von einundzwanzig Böllerkrüffen begrüßte den Fürsten auf dem leider abgesperrten Festplaz. Die Truppen salutirten, und die Musik spielte die Nationalhymne. Nach ungefahr zwanzig Minuten eröffnete Militär den feierlichen Zug nach Saibna 'I Hussein.

Auffallend schön, edel und wohlgepflegt sind die Pferde der Kavallerie, die Mannschaft ausgesucht große, kraftvolle Gestalten. Ein Regiment in dragonerblauen Uniformen mit breiten, weichen Lägen, weißen Samaschen, und mit grün-rothen Fährdchen glanzenden Lanzen sah deutlichen Ulanen täuschend ähnlich. Die Pferde waren so geordnet, daß zuerst die weissen, dann alle braunen kamen. Welch lustiger Anblick, die schmutzen, weißbelegten Uniformen auf den feurigen Schimmeln und die im Sonnenchein funkelnden Lanzen! Nach der Kavallerie kam Artillerie mit tadellos blanken Schnellfeuergeschützen, danach Bergartillerie mit Mauthieren und zusammenlegbaren Kanonen. Hierauf Infanterie, stramme, gut einexercirte Kerle in kleidamen Uniformen mit aufgesteckten Bajonetten. Dazwischen verschiedene Musikkorps.

Da plötzlich ein Funken und Glimmer im Sonnenlicht - das „Machmal“ näherte sich. Unter einem prachtvollen, über und über mit edelm Gold gestickten Baldachin befand sich der mit eckförmigen Dedern ganz verüllte Holzschrein. Das Kameel, das der hohen Ehre theilhaftig geworden war, die kostbare Last zu tragen, war ebenfalls auf's prächtigste geziert und mit rothen, silbergestickten Dedern behängt. Würdevoll schritt der Scheich ihm zur Seite. Ihm folgten noch sechs ebenio stattlich herausgeputzte Kameels, auf deren Rücken je ein alter Scheich in gelbbraunem Festgewand und grünem Turban thronte. Während der Zug sich vorüber bewegte, ertönten seltsame pfeisende Beifallsrufe von Seiten der Zuschauer, und ein jeder murmelte schnell ein Gebet. Nach dem „Machmal“ kamen von je dreißig Mann getragene hölzerne Geftelle, auf denen, ähnlich wie auf Särgen, die liegenden schwarzen Tücher ausgebreitet waren. Die ersten davon waren einfache glatte Stoffe, dann folgten mit Silber gestickte, dann mit bunten kunstvollen Arabesken gezierie, die letzten waren mit Goldstickereien und kunsthaften Quasteln völlig überladen. Den Schluß bildete ein grünleudener, silberstimmender Baldachin, den ein vornehmer Scheich gependel hatte.

Um dieselbe Zeit bewegte sich ein anderer Machmalzug über den Midan, weniger prunkvoll und weniger bemübert. Und doch wurde hier das Sinnbild eines so erhabenen Herrschers getragen, daß selbst der Spigone Pharaos und der osmanische Sultan sich vor ihm beugen müßten. Es war einer jener sladen, rohen Holzschreine, in denen, nur von einem Tuch verhüllt, die irdische Hülle eines Moslems hinaus vor die Thore geleitet wird, dorthin, wo im heißen Wüstenlande angezählte, namenlose Schaaeren schlummern, von denen nichts anderes zu berichten ist, als daß sie alle Glieder eines einzigen gigantischen Körpers, des Islam, waren. Und plötzlich war es mir, als hätte ich vorhin das Symbol dieses großen Miesentherbens gesehen, als trüge man den tobtien Islam zurüd nach Mekka, der Stadt, von der aus sein Prophet vor 1300 Jahren einen großen Theil der Welt eroberte.

Die Begünstigung der Frau Chadwick

Die Begünstigung der Frau Chadwick mit ihrem angeblichen väterlichen Freund ist nicht so herzlich ausgefallen, wie sie erwartet liegt. Eine französische Expedition, die den Südpol besuchen wollte, ist unvorrückter Sache wieder umgekehrt. Einen wohlthuenden Eindruck macht es indeß, daß die Rückkehr ohne anderweitige Hülfen erfolgen konnte und kein Mitglied der Expedition mit dem Plane umgeht, Vorlesungen zu halten. * * * Die Begünstigung der Frau Chadwick mit ihrem angeblichen väterlichen Freund ist nicht so herzlich ausgefallen, wie sie erwartet liegt. * * * Neue Sonnenflecke hat ein Professor der Astronomie entdekt. Ewig wahr bleibt des Dichters Wort „Es lacht die Welt, das Strahlende zu schwarzen.“ * * * Eine Frau in Chicago hat ermittelt, daß ein Mann mit Speisen im Werthe von 9 Cents täglich auskommen kann. Was sein - aber wieviel muß der Mann dann trinken, um jene 9-Cents-Speisen zu vergessen? * * * Eßher soll also von Sarah Bernhardt ebensio dargestellt werden, wie es im Jahre 1689 gespielt wurde. Die göttliche Sarah ist zwar nicht mehr sehr jung, aber damals war sie doch gewiß noch nicht auf der Bühne. * * * Der Privatsekretär Russell Sage's hat seine Zahlungen eingestellt. Seine Verbindlichkeiten betragen \$77,000, den ein Vermögen von \$100 gegenüber steht. Daraus ist zu ersehen, daß der Herr Sekretär in der hohen Finanzlehre keine Erfahrungen macht.